

Diese Ergebnisse, die psychologischen Daten (zunehmende psychische Stabilität, Abbau von Selbstbespiegelung, ausgeglichene Nichtdirektivität usw.) sowie ein neu aufgebrochenes theologisches Interesse sind ein eindrucksvoller Beweis dafür, wie unbegründet die derzeitigen Vorwürfe gegen psycho-sozial orientierte Methoden in der Seelsorgeausbildung sind, zumal wenn die pädagogischen Prozesse theologisch-kritisch kontrolliert und gestaltet werden.

Die Prüfung des Lernerfolges

war sehr ungewöhnlich. Bei der Befähigung zu einem so schwierigen seelsorglichen Praxisfeld: der helfenden Seelsorge für leidende Menschen, konnte nicht eine mündliche oder schriftliche Prüfung des Wissensstandes der einzelnen Teilnehmer durch den Fachdozenten stehen. Jeder Teilnehmer wurde angehalten, aufgrund der in diesen zwei Jahren stets angefertigten persönlichen Protokolle zur eigenen Erfahrung und Selbsterkenntnis über seinen Lernfortschritt sich ein Urteil zu bilden. Sodann stellten die Kleingruppen anhand der zum Kursbeginn aufgestellten Lernziele den jeweils erreichten Wissens- und Fähigkeitsstand fest. Im Verlauf des Kurses waren durch die Kleingruppen außerdem für die einzelnen Teilnehmer mit Hilfe von fest umschriebenen Beurteilungsbögen Einschätzungen zum hilfreichen Gesprächsverhalten in den vorgespielten (durch Tonband- oder Videogerät aufgezeichneten) Rollen- oder Realgesprächen vorgenommen worden, die nun ebenfalls den einzelnen Teilnehmern wie der Kleingruppe zur gesamten Beurteilung zur Verfügung standen.

Außerdem hatte jeder Teilnehmer Einblick in die nach den 5 Ausbildungsphasen ermittelten psychologischen Veränderungsdaten. Die daraus sichtbaren Veränderungstendenzen konnten ebenfalls bei der Selbst- und Fremdeinschätzung berücksichtigt werden.

Anhand dieser Selbsteinschätzung, der Gruppenbeurteilung und nach einem freiwilligen Gespräch mit dem Fachdozenten nahmen die Teilnehmer — schließlich han-

deltete es sich um Männer und Frauen, die in einer verantwortlichen Praxis stehen — die Einschätzung ihrer erworbenen Fähigkeiten selbst vor. Es war sehr eindrucksvoll, wie kritisch und differenziert jeder einzelne die erworbenen Fähigkeiten beurteilte. Für die Praxis ist diese reale Selbsteinschätzung wichtiger als eine abstrakte Benotung durch den Dozenten. Allen Teilnehmern wurde der erfolgreiche Besuch des Kontaktstudiums bestätigt.

Ausblick auf weitere Projekte

Das abgeschlossene Projekt erweist, in welcher Form und mit welcher Effizienz die vom Gesetzgeber geforderte Fort- und Weiterbildung für Berufspraktiker — in diesem Fall für Theologen in einem bestimmten seelsorglichen Arbeitsfeld — an Hochschulen möglich ist. Leider wird jedoch das in Würzburg exemplarisch durchgeführte längerfristige Kontaktstudium vorläufig an den westdeutschen Hochschulen einmalig bleiben, da weder ausreichende Personal- noch Sachmittel zur erneuten Durchführung und zur notwendigen Grundlagenforschung bereitgestellt werden können, obschon viele Seelsorger eine Zusatzausbildung z. B. in Seelsorge für leidende Menschen wünschen, insbesondere angesichts der zunehmenden Ehe- und Familienprobleme und der vielfältigen seelischen Lebensschwierigkeiten des heutigen Menschen.

Praxis

Rosa Schweizer

Der Behinderte in der Gemeinde — aus der Sicht eines Rollstuhlfahrers

Wenn man alle Formen einer körperlichen oder geistigen Behinderung zusammennimmt, ist ein erheblicher Prozentsatz — man spricht von rund 10 Prozent! — der Menschen in unseren Ländern davon unmittelbar betroffen; berücksichtigt man

auch noch die Angehörigen, dann ist es schlechthin erstaunlich, welch geringe Beachtung dieses Problem in der Öffentlichkeit und auch in der Kirche findet. Dabei fehlt es vor allem an Information und Unterweisung, damit Behinderte und Nichtbehinderte zu einem unbelasteten Kontakt miteinander finden und damit die Behinderten in die Gemeinschaft besser integriert werden. — Da es gerade Aufgabe der Christen wäre, die Behinderten aus ihrer Zurückgezogenheit herauszuholen, veröffentlichen wir im folgenden einen Beitrag einer schwer körperbehinderten Frau, die neben ihrer Berufstätigkeit ein Jusstudium abgeschlossen hat und jetzt noch neben ihrer Familie (mit zwei Kindern) als Spitzensportlerin im Versehrten-sport aktiv ist. Der Beitrag kann uns die Augen öffnen, wo gerade heute die Diakonie der Gemeinde gefragt ist*. red

Gelähmte — in Gesellschaft unsichtbar

Immer wieder wundere ich mich, daß ich fast nie einen Rollstuhlfahrer in den Sonntagsmessen sehe, und stelle mir die Frage, woran dies wohl liegen mag. Überlege ich dann aber weiter und denke an meine häufigen Theater- und Konzertbesuche, so muß ich ehrlich zugeben, daß ich dort auch nur ganz selten Gelähmte treffe. Vielleicht liegt der Grund für dieses Phänomen in der Scheu des Behinderten, sich bei Massenveranstaltungen zu zeigen. Jedenfalls ist das Problem des Behinderten in seiner Umwelt zu komplex, um es mit gutem Willen allein ohne entsprechende Information und Unterweisung lösen zu können.

Was verstehen wir unter Behinderten?

Im allgemeinen sind Behinderte Menschen, die irgendwie gezeichnet sind, deren Verhaltens- und Erscheinungsbild in einer bestimmten Weise und zu einem bestimmten Grad von der Breite der allgemein anerkannten Norm abweicht. Dabei müssen wir

* Vgl. dazu auch den Beitrag von Maria Bruckmüller, Integration der Behinderten in die Gemeinde, in: Diakonie der Gemeinde, Tagungsbericht der Österreichischen Pastoraltagung vom 28.—30. Dezember 1977 in Wien-Lainz, hrsg. im Auftrag des Österreichischen Pastoralinstituts von Josef Wiener und Helmut Erharder, Verlag Herder, Wien 1978.

uns immer wieder vor Augen führen, daß der behinderte Mensch eine spezifische Erscheinungsweise des allgemeinen menschlichen Daseins, eine von unendlich weiten Möglichkeiten menschlicher Existenz ist und daß wir im behinderten Menschen vieles von dem finden, was alle anderen bewegt. Bei diesen Grundsatzüberlegungen sollten wir nicht vergessen, daß Menschenwürde unverlierbar ist, mögen die Daseinsbedingungen noch so behindernd und leidvoll sein. Im Behindertsein, im Leid, im Unvollkommen- und Begrenztsein liegt ein unabdingbarer Bestandteil jeglicher Existenz des Menschen.

Von der Warte des Rollstuhlfahrers und aus meiner eigenen Erfahrung von 20 Jahren mit einer kompletten Querschnittlähmung führe ich die Entfremdung zwischen Katholiken und Behinderten unter anderem auf folgende Phänomene zurück:

Der durch einen Unfall schwer Versehrte sieht sich plötzlich nicht nur mit dem eigenen Anderssein, sondern auch mit einer anderen Umgebung, sich anders verhaltenden Menschen und einschneidenden Existenzfragen konfrontiert. In dieser äußersten Not, nämlich von heute auf morgen die sicheren Grundlagen seines Lebens verloren zu haben, wenden sich oft gerade auch solche „Freunde“ und Verwandten von ihm ab, die sich als gute Katholiken so gerne mit christlicher Nächstenliebe „mündlich“ befassen. Dann kommt noch in den ersten Monaten nach dem Unfall die große Glaubenskrise, die oft mit der nicht zu beantwortenden Frage beginnt, „warum gerade ich“ mit diesem Schicksal geschlagen wurde.

Wo bleibt die seelsorgliche Beratung?

Hier könnte die Krankenhausesseelsorge wahre Wunder wirken, wenn sie vorhanden und effizient wäre. In den Rehabilitationszentren, wohin fast alle neuen Querschnittsgelähmten (und nicht nur sie, sondern auch Amputierte und sonstige Schwerversehrte) kommen, müßte ein in der Behindertenseelsorge geschulter Geistlicher oder engagierter Laie bei der psychischen Bewältigung des Leidens helfen. Zur

Zeit sieht es z. B. im Rehabilitationszentrum in Tobelbad (Stmk.) so aus, daß jeden Sonn- und Feiertag ein überlasteter Priester die Messe zelebriert, ohne die oft monate-, ja sogar jahrelang im Spital befindlichen Patienten zur aktiven Mitgestaltung des Gottesdienstes zu motivieren oder ihnen wenigstens das Gefühl einer Schicksalsgemeinschaft zu geben. Ein kurzer anschließender Streifzug durch die Abteilungen mit den schwersten Fällen beendet die gesamte seelsorgliche Aktivität an diesem mir für das spätere religiöse Leben von Behinderten so wichtig erscheinenden Ort. — Wer selbst einmal längere Zeit im Spital gelegen ist, weiß, wie langsam dort ein Tag vergeht, wie dankbar man für jedes Gespräch, jede persönliche Zuwendung und Anteilnahme ist. Hier könnte bei der Verhinderung von Selbstmordversuchen, von Alkoholexzessen und schweren Depressionen segensreich gewirkt werden.

Information und Vorbereitung der Heimatgemeinde

Außerdem würde ich vorschlagen, daß jeder Pfarrer vom Rehabilitationszentrum aus verständigt wird, wenn ein Behinderter wieder in seine Heimatgemeinde entlassen wird. Ist doch die erste Zeit zu Hause die größte Bewährungsprobe, z. B. für den Rollstuhlfahrer: aus dem stufenlosen, mit breiten Türen und Lift versehenen Zentrum kehrt er in eine Welt voller architektonischer Barrieren, beruflicher Schwierigkeiten, finanzieller Sorgen und anfänglich oft ohne Transportmöglichkeit zurück. Jetzt bietet sich die einmalige Chance echter Bewährung für eine christliche Gemeinde, den Außenseiter, der vom Übermaß der Probleme oft erdrückt wird, in die Gemeinschaft gelebter christlicher Nächstenliebe zu integrieren.

Aufnahme in pfarrliche Gruppen

Die Normreaktion des Rollstuhlfahrers nach einigen vielleicht fehlgeschlagenen Versuchen, wieder in die Öffentlichkeit zu treten, ist die der Distanzierung, aus der ihn der von Kindheit vertraute Pfarrer oder ein dynamischer Pfarrgemeinderat

behutsam herausholen könnte. Es gibt so viele Gruppen (Jugend-, Frauen-, Männer-, Familienrunden, usw.) in der Pfarre, die durch die Aufnahme eines Behinderten selbst große Bereicherung erfahren würden. Die menschliche Beziehung von Behinderten und Nichtbehinderten wird immer nur auf der Basis der Seinsebenbürtigkeit bestehen können, d. h. es wird sich um einen wechselseitigen Bezug handeln müssen. Viele Behinderte sind nicht nur gewillt, sondern durchaus auch fähig, am vollen Leben ihrer Umgebung und an den Aktivitäten ihrer Altersgenossen teilzunehmen. Aber die Behinderung belastet meist so sehr, daß der Betroffene nicht den Weg in die Jugendgruppe und zu den Veranstaltungen der Pfarre findet. Er ist darauf angewiesen, daß andere den ersten Schritt für ihn tun, ihn in seiner Umgebung aufsuchen, ihn einladen und ihm Gemeinschaft anbieten.

Die dauernde Behinderung, zumal wenn sie so sichtbar wie bei einem Rollstuhlfahrer ist, berührt den Menschen im Kern seines Wesens und stellt ihm mit allen Konsequenzen die Frage, ob er jemals am Leben der Gemeinschaft voll teilhaben kann. Die verständnisvolle Aufnahme in einer pfarrlichen Gruppe und die einfühlsame Führung durch den Leiter dieser Runde können einerseits dazu beitragen, Resignation zu überwinden und mit der Behinderung fertig zu werden. Die Verunsicherung, die der Nichtbehinderte oft empfindet, wenn er dem Rollstuhlfahrer entgegentritt, kann andererseits durch die Sicherheit und Selbstverständlichkeit des Verhaltens von seiten des Behinderten wirksam beeinflußt werden.

Als Mensch unter Menschen leben

Der Behinderte muß lernen, selbstverständlich als Mensch unter Menschen zu leben, so hilft er vielleicht mit, die vielen Vorurteile abzubauen, die noch immer bestehen. Aus diesem Grunde bin ich persönlich dagegen, daß die Kirche etwa die Gruppierungen von Behinderten untereinander fördert. Abgesehen davon, daß solche Verbände bereits in großer Zahl be-

stehen und sowohl von öffentlicher wie privater Seite unterstützt werden, sehe ich eine ungeheure Bereicherung für die Gruppe der „Gesunden“ in der Annahme des Andersartigen und in der hautnahen Konfrontation mit dem Leid. Ich selbst arbeite seit mehr als 10 Jahren in der Aktion 365 mit und möchte diese Gemeinschaft, die jahrelang brauchte, um die Bedürfnisse eines Rollstuhlfahrers zu verstehen, nicht mehr missen. Wie oft wurde mir hier spontane Hilfe zuteil und wie oft durfte auch ich helfen! Je größer der Kreis von Menschen wird, die mit dem Rollstuhl umgehen können, umso freier und sicherer wird der Betroffene werden.

Praktische Schwierigkeiten beseitigen!

Hat der gläubige Behinderte das notwendige Maß an Selbständigkeit und Selbstsicherheit erworben, um am aktiven Leben in der Pfarrgemeinde teilnehmen zu können, dann wird er zuerst an den Stufen zum Gotteshaus scheitern. Bei ein wenig gutem Willen könnte sich oft ein Zugang z. B. über die Sakristei oder durch den Pfarrhof mit Hilfe einer Rampe für den Rollstuhlfahrer machen lassen. Möchte ein Behinderter beichten, so könnte ihn der Seelsorger in ein Aussprachezimmer bitten. Ich selbst mußte leider die Erfahrung machen, daß dieses Einfühlungsvermögen für selbstverständlich erscheinende Dinge nur sehr selten bei der Geistlichkeit vorhanden ist. Jahrelang stand ich vor dem Beichtstuhl, wartete dann, bis ich die letzte war, und sprach mit dem Priester, der seinen „sicheren Verschlag“ nicht verließ, in aller Öffentlichkeit. Ebenso erging es mir oft beim Kommunionempfang, als noch das trennende, durch eine oder mehrere Stufen erhöhte Gitter existierte. In vielen Fällen mußte mein nichtbehinderter Mann, früher meine Mutter, den kommunion-spendenden Priester höflich bitten, doch seine „Umzäunung“ zu verlassen und auch mir die Hostie zu bringen, obwohl ich schon lange vor dem Gitter gewartet hatte. Diese Bewährungsprobe könnte dem Rollstuhlfahrer bei etwas mehr Entgegenkommen durchaus erspart werden.

Mehr Diskretion!

Beim Brautunterricht hätte ich mir auch etwas mehr Zuspruch als reine Ablehnung gewünscht. Hat nicht der Behinderte ebenso Anspruch auf gereifte Geschlechtlichkeit wie andere Menschen? Sicher wird er in der Auswahl seines Partners sehr sorgfältig sein; hat er aber den Entschluß zum gemeinsamen Leben gefaßt und möchte kirchlich heiraten, sollte er nicht mit einer Fülle von möglichen Problemen, Ratschlägen, Bedenken besonders im Hinblick auf die Nachkommenschaft förmlich erdrückt werden. Natürlich sehe ich ein, daß mancher Priester nur einmal in seinem Leben mit diesen Fragen konfrontiert ist und ihm auch das nötige Fachwissen fehlt, doch könnte ich mir gut vorstellen, daß es in einer Diözese neben dem Jugend-, Studenten-, Männer-, Familienseelsorger auch einen Experten für Behinderte gäbe. Vielleicht würde dieser dann auch in Österreich eine Liste jener Bildungs-, Exerzitions- und Ferienhäuser, die von der Kirche betrieben werden, herausgeben, die für Rollstuhlfahrer geeignet sind oder nicht, wie sie in der BRD bereits existiert.

Eine positive Erfahrung

Abschließend möchte ich noch eine sehr positive Erfahrung über die Zusammenarbeit zwischen einer Klosterschule und Behinderten erwähnen. Alle zwei Jahre veranstaltet der Verband der Querschnittsgelähmten Österreichs ein internationales Sportfest in den Heimschulen der Schulbrüder in Wien-Strebersdorf. 1977 kamen mehr als 200 Rollstuhlfahrer aus 11 Ländern, welchen von seiten der Schulbrüder das größte Verständnis entgegengebracht wurde: sei es durch den Aufbau von verschiedenen Rampen, um fast alle Zugänge erreichbar zu machen, sei es durch Aushängen der Toilettüren, um diese auch für breitere Rollstühle passierbar zu machen, und schließlich durch selbstverständliche Hilfsbereitschaft bei allen oft plötzlich auftauchenden Problemen. Auch bei diesem Anlaß wäre es wünschenswert, wenn die Kirche nicht nur durch die Stiftung eines Pokales, sondern auch durch

die Entsendung eines Vertreters, z. B. bei der Eröffnung der Spiele, präsent wäre. Dieser könnte dann mit den vielen gelähmten jungen Menschen ins Gespräch kommen, und man könnte wertvolle Gedanken gegenseitig austauschen.

Noch stellt der Behinderte in der Pfarrgemeinde die Ausnahme dar, doch ist es für mich vorstellbar, daß er mit gutem Willen von beiden Seiten schon bald zum integrierten Bestandteil einer lebendigen Gemeinschaft im Glauben werden könnte.

Roland Hinnen

Bußfeier: Die Heilung des Gelähmten

Hinweise zur Gestaltung

Vorbereiten: Diaprojektor, Leinwand; Diaserie „Jesus und der Gelähmte“ (Stiftung Docete Hilversum)*; Licht in Kirche abgedunkelt; Orgelmusik (Organist)**; den Gläubigen beim Betreten der Kirche den Handzettel „Bekennnis der Schuld“ ausgeben; Personal: Priester, Lektor, Person am Projektor.

Dia-Vorführung: Auch wenn während eines Dias eine Handlung vorgesehen ist, muß das Dia zuerst einen Augenblick vorher von den Gläubigen angeschaut werden können. — Das eine Dia bleibt stehen, bis das nächste drankommt.

1. Zum Beginn

— Wenn die Leute die Kirche betreten, leuchtet ihnen bereits *Dia 1* entgegen.

— Wenn der Priester einzieht, beginnt das *Orgelspiel*.

— Kurze Stille, damit das Dia von allen verinnerlicht werden kann. Stehen.

2. Einführung

A: Was ist da drin wohl los? Von überall her, aus allen Gassen kommen Menschen — alle auf dieses Haus zu. Hier passiert etwas, das alle anzieht. Ein Gedränge ist vor der Tür. Jeder will dabei sein. Das will sich keiner entgehen lassen.

* Dia-Reihenfolge: 1, 2, 4, 5, 8, 6, 10, 11, 12.

** Lieder: KGB 455, 1—3; 31, 1. 5. 8.; 664, 1—3 = GL 520, 112, 1. 5. 8., 637.

Die gehen nicht hin, weil sie *müssen*; die gehen hin, weil sie *wollen*. Sie fürchten, sonst etwas für ihr *Leben* zu verpassen.

Da drin im Haus ist einer, den man *sehen* muß; einer, den man unbedingt *hören* muß; einer, der etwas *anbietet*, was es sonst nirgendwo gibt.

Markus berichtet: „Nach ein paar Tagen kam Jesus nach Kafarnaum zurück. Bald wußte jeder, daß er wieder zu Hause war. Die Menschen strömten zusammen, so zahlreich, daß bald kein Platz mehr blieb, nicht einmal draußen vor der Tür. Jesus verkündete ihnen seine Botschaft“ (Mk 2, 1—2).

Die Menschen strömten zusammen. Gehören auch wir zu ihnen? Was erwarten wir heute abend, daß wir hier in diesem Haus zusammen gekommen sind? Geht es auch uns um Jesus, diese entscheidende Person? Wollen wir ihn unbedingt sehen, unbedingt hören? Was treibt uns zu ihm hin?

3. Stille

4. Lied: Liebster Jesus, wir sind hier (455, 1—3/520). Nachher sich setzen.

5. Gewissensforschung

Dia 2

5.1 Gelähmt

B: Ein Gelähmter wird herbeigebracht. Andere müssen ihn bringen. Selber kann er nicht gehen. Er ist lahm. Wo er einmal liegt, da bleibt er auch. Fortbewegen kann er sich nicht. Er ist blockiert, fixiert, unbeweglich. Er selber bewegt sich nicht und er bringt auch nichts in Bewegung.

— Könnte *ich* dieser Lahme sein?

— Bin ich resigniert? Erwarte ich von meinem Leben nichts mehr?

— Fehlt mir ein gesundes Selbstvertrauen? Leugne ich meine Talente? Sehe ich an mir nur Versagen, nur Bosheit?

— Bin ich gelähmt vor Angst, es nicht recht machen zu können — und tue darum lieber nichts? Getraue ich mich nicht zu den Menschen, weil ich hier noch fremd bin?

— Bin ich blockiert in meinem Verhalten zu den Mitmenschen? Sehe ich nur noch den Nachbarn, der mir auf die Nerven geht? Halten mich Vorurteile von ihm zu-